

Errichtung der „Wüste-KZ“ vor 70 Jahren -Entmenschlichung für Öl

Warum sind wir heute hier zusammengekommen? An diesem friedlich daliegenden Ort und Friedhof, an diesem Denkmal, das so viel klarer wirkt, als es die Ereignisse sind, für die es steht? Oder warum in anderen Jahren in jenem verlassenem Waldstück, das man Eckerwald nennt, das immer irgendwie bedrohlich, verwunschen, ja verflucht, wirkt?

Warum an Mahnmalen, Ruinen und Trümmern, die ein fernes Geschehen bezeugen?

Ein Geschehen, das nur fern erscheint, das aber jenen, die es erleiden mussten, immer noch sehr nahe ist.

Deswegen begrüße ich zu aller erst *S i e*, die Überlebenden der Lager: *Bienvenue cordialement, Hartelijk welkom, Hjertelig velkommen, Serdecznie witajcie, Frau Urszula Kublik-Koperska, Frau Jadwiga Matysiak, Frau Wiesława Borysiewicz, Herrn Eugeniusz Dombrowski, Herrn Jacek Nadolny, Herrn Jerzy Sztanka, Herrn Ryszard Sztanka Herrn Jacek Zielińewicz.*

Ihnen und Ihren Kameraden, die dieses Glück nicht hatten, gilt unser Erinnern. Ich grüße auch alle Angehörigen, die um Ehemänner, Väter und Brüder trauern und alle, die unsere Gäste begleiten wie auch alle Vertreterinnen und Vertreter der Organisationen und Gedenkstätten im In- und Ausland, die sich mit uns um diese wichtige Erinnerung bemühen.

Ich grüße auch die wahrscheinlich ganz Wenigen unter uns, die diese Zeit noch miterlebt haben. Denen ich als Nachgeborener eigentlich kaum etwas sagen kann. Und natürlich alle anderen, die gekommen sind, weil sie wissen, dass die hier geschehenen Verbrechen in ihrer Gesamtheit in die Weltgeschichte eingegangen sind und unser Volk gebrandmarkt haben.

Es freut mich auch sehr, Vertreter des öffentlichen Lebens anwesend sind. Sie wurden bereits begrüßt. Sie sind mit uns hier, um sich und das Land an die Verbrechen und die Leiden zu erinnern, der Toten zu gedenken und die Trauer mit den Überlebenden und den Angehörigen der ums Leben Gebrachten zu teilen. Es ist mehr als nur ein Symbol.

I.

In wenigen Wochen wird es siebzig Jahre her sein, dass die Lager unter dem Decknamen „Wüste“ errichtet wurden. Der Name lässt verschiedene Assoziationen zu:

Die Nazi-Strategen verbanden damit die Hoffnung auf üppig fließende Ölströme. Auf Öl, das für die weitere Kriegsführung entscheidend war. Andere verbinden mit dem Begriff „Wüste“ Einöde, Hitze, Dürre, Mangel an Nahrung und Wasser – Entbehrungen bis zum Tod, wenn man sie nicht rasch genug durchquert.

So war der Deckname eher Programm als Tarnung: Den in der realen Kriegslage Kundigen musste klar sein, was sich dahinter verbarg. Für die hier und in den anderen Lagern zur Sklavenarbeit Gezwungenen verbarg es kaum, was sie

erwartete – Schufferei und Entbehrungen jeglicher Art bis zum dennoch eigentlichen Ziel ihres Einsatzes, ihrer „Vernichtung durch Arbeit“. Durch eine Arbeit, die, so sagen Überlebende, mehr Blut Unschuldiger forderte als sie Öl produzierte. Hören wir, was dieses System mit und aus den Menschen machte, bevor Sie zu ihrem in jedem Sinne vorauskalkulierten Tode kamen:

„Sehr schnell nahmen wir die Denkweise der vielen älteren Häftlinge an: nur nicht krank werden und möglichst viel Essen ergattern. Auch wir prügeln und um ein Stückchen Brot und Suppenreste. Niemand der ein KZ erlebt hat kann sich vorstellen, wozu der Hunger führen kann, wie er Menschen verändert, wie die zivilisierten und kultivierten Umgangsformen verschwinden und wie er den Menschen zum Tier werden lässt“,
berichtet uns *Tadeusz Noiszewski*.

Das ist drastisch beschrieben, aber wir können es trotzdem kaum völlig erfassen. Die Täter handelten unmenschlich, sie entmenschlichten damit aber auch ihre Opfer bis zur Selbstentwürdigung.

Der Zeuge Dr. Léon Bouthbien, ein Arzt, berichtet und urteilt vor dem Rastatter Gericht darüber:

„Es ist schwierig, eine Würdigung des Ganzen geben zu können, wenn man nicht das Klima in jedem Lager kannte. Was das menschliche Bewusstsein am meisten ins Staunen setzt ist, dass die Qualität, menschlich zu sein in den Lagern nicht anerkannt wurde.

Wir gehörten nicht mehr zur menschlichen Art. Wir waren eine Art Hybridwesen, die zwischen Tier und Mensch stand.

Das menschliche Leben zählte nicht mehr, hatte überhaupt keine Bedeutung mehr. Man gebrauchte es und man missbrauchte es.“

II.

Man schämte sich dieses Missbrauchs nicht einmal. Die Märsche der ausgemergelten Gestalten von den Lagern zu den Abbruchkanten und den Meilern waren nicht geheim zu halten. Selbst Ortsfremden wurden das Geschehen und seine Dimensionen schnell offenbar.

Vor ein paar Jahren besuchte mich ein älterer Herr: Er erzählte mir, dass er als Flakhelfer von einer Stuttgarter Schule weg nach Dautmergen kommandiert wurde. Wir wissen, dass die meisten dieser Jungen noch guten Mutes, mit Vertrauen auf einen „Endsieg“ in ihren Dienst zogen. Als „richtige Soldaten und Männer“, wie sie meinten. So waren sie erzogen worden. Und das Ölschieferprojekt war ja auch eine Art ökonomischer „Wunderwaffe“.

Dabei waren sie bereits Teil des letzten Aufgebots. Die Erfahrung, die sie im Umfeld des Lagers machten, das was wir von den Gefangenen vorher gehört haben, war für sie bestürzend. In wenigen Tagen seien sie völlig desillusioniert über den wahren Charakter des NS-Regimes gewesen. Sie hätten den Boden unter den Füßen verloren und seien völlig entsetzt, entwurzelt, ohne Orientierung, verzweifelt gewesen.

Er war nicht der Einzige, den dieses Trauma dazu führte, später Theologie zu studieren und Seelsorger zu werden oder andere Berufe zu ergreifen, die sich um Menschen kümmern.

III.

Nächstes Jahr dürfen wir der Befreiung gedenken. Es steht mir, so glaube ich, nicht zu, heute, ja überhaupt, darüber zu sprechen. Denn es war fremdes Verdienst, das der französischen Armee. Und für die meisten war es ja eigentlich keine Befreiung an Ort und Stelle, sondern ein weiterer Leidensweg auf den Evakuierungsmärschen, die man zu Recht als *Todesmärsche* bezeichnet.

Wir alle hier haben das Vermächtnis vernommen: „*Nie wieder!*“, „*Jamais plus!*“, „*Nigdy wiecej!*“.

Und doch geschieht es immer wieder. Nicht nur weit weg von hier, sondern wie wir lernen mussten, durch neonazistische, antisemitische und fremdenfeindliche Gruppierungen auch hier, im Land der Taten und Täter von damals. Für die Aufforderung „Wehret den Anfängen!“ ist es fast zu spät. „Hindert sie am Weitermachen!“ ist das Gebot der Stunde, nicht nur hierzulande.

IV.

In den letzten drei Jahren habe ich mich stark mit der Errichtung eines Mahnmals für die fünfzehn von einem siebzehnjährigen Amokläufer in einer Winnender Schule und in Wendlingen erschossenen Schüler und Schülerinnen, Lehrerinnen und außenstehenden Männer, beschäftigt, - beschäftigen müssen.

Der Grund war, dass ich aus meiner früheren dienstlichen Funktion den Oberbürgermeister von Winnenden gut kenne. In seiner Zeit als Bürgermeister von Creglingen hatten wir gemeinsam das dortige Jüdische Museum und im alten Rathaus die Gedenkstätte für das Pogrom vom 25. März 1933 aufgebaut. Es war das erste nach der sogenannten Machtergreifung. Zwei jüdische Gemeinderäte wurden dabei ermordet.

Ich möchte die Dinge nicht vergleichen. Aber ich meine, Trauer und Schmerz über den Tod des Vaters, Mannes oder Bruders oder über die unwiderrufliche Auslöschung der Erwartung einer gemeinsamen Zukunft sind universell und unteilbar.

Die langen Gespräche mit den Eltern der Opfer, den Bürgern, den Repräsentanten des Gemeinderats und den Verantwortlichen der Stadt über die Form und den plastischen Ausdruck dieses Erinnerens führten am Ende zur Aussage einer Mutter, die ebenso universell ist:

Dass nämlich das Geschehene, dass ihre Trauer, ihr Leid und ihr Schmerz darüber eigentlich gar nicht darstellbar seien.

Was hier in Schömberg ein Kubus vorstellt, ist dort ein gebrochener Ring. Ein unbeteiligter Mann, Josef Ritter, ein Freund des Künstlers Martin Schöneich, hatte den Diskurs verfolgt und sich intensiv damit beschäftigt. Sein Erleben und Fühlen setzte er in Worte um und übergab sie uns. Sie stehen heute dort auf dem Ring. Alle Beteiligten haben ihnen zugestimmt, weil sie trafen, was alle fühlten, aber nicht selbst ausdrücken konnten. Sie könnten an allen Erinnerungsorten stehen, hier und anderswo:

Wenn uns ein Geschehen fassungslos macht
die Worte im Hals ersticken
wir uns an den Händen fassen und einen Kreis bilden
wenn nur noch Symbole die Sprachlosigkeit überwinden
sind wir an unseren Grenzen angelangt.